

**Erfurter Psychotherapiewoche 2019:
Die Zukunft bleibt menschlich!? Beziehungen im Zeitalter der Digitalisierung**

Vortrag: Der Patient als Datensatz? Auswirkungen der Digitalisierung auf die therapeutische Beziehung

Herzlichen Dank, Herr Geyer, für Ihre die Einladung. Sie haben mir mit dieser Einladung ein zweifaches Geschenk gemacht: Erstens haben Sie mir die wunderbare Gelegenheit geboten, das schöne Erfurt zu erkunden – und Sie selbst haben mich gestern sogar durch die Stadt geführt! Vielen Dank, dass Sie sich die Zeit dafür genommen haben – und überhaupt für Ihre wunderbare Gastfreundschaft. Zweitens haben Sie mich mit Ihrer Einladung herausgefordert, eine Frage, die mich sehr beschäftigt, nochmals neu zu durchdenken. Der jüdische Denker und Gelehrte Martin Buber hat eine Philosophie der Begegnung geschrieben, und darin formuliert er den Satz: „Der Mensch wird am Du zum Ich“. Es ist die Begegnung, die Beziehung, die uns zu Menschen macht.

Was passiert, wenn es zunehmend programmierte Rechner sind, die „Du“ sagen?

Vorbemerkung: Ganz Ohr

Ich werde heute über die eigene Stimme und über das Zuhören sprechen. Daher lade Sie ein, ganz Ohr zu sein. Sie als Psychotherapeutinnen und Psychotherapeuten, da bin ich zuversichtlich, beherrschen die Kunst des Zuhörens. Das ist nicht selbstverständlich: Heute, im Zeitalter des Bildschirms und der Information, ist das Gehör ein vernachlässigter Sinn. Heute zählt die Evidenz, der Augenschein. Für die alten Griechen war das Gehör ein wichtiger Sinn für die Einübung der Tugenden, es war sozusagen ein ethischer Sinn. Sie lernten durch das Musizieren die Wahrnehmung von Stimmigkeit und Angemessenheit – also die Wahrnehmung dessen, „was sich gehört“. Da ich Sie heute gerne ansprechen möchte und mich freue, wenn Sie die Ohren spitzen, werde ich Sie nicht durch Powerpoint ablenken.

Meine Herangehensweise: Wie und was ich frage

Auch wenn ich eben Martin Buber zitiert habe – ich bin keine Philosophin, und auch keine Psychologin. Ich habe Biologie studiert und anschließend in den Sozialwissenschaften promoviert. Im Fokus meiner Forschung steht die Frage, wie Wissenschaft und Technik unsere Lebenswelt verändern. Ich frage nicht nach Chancen und Risiken neuer Technologien, sondern danach, wie sie unsere Wahrnehmungen und Alltagspraktiken verwandeln.

Es ist also nicht mein Thema, ob die Online-Psychotherapie therapeutisch wirksam ist oder nicht. Ich möchte stattdessen die Frage stellen, wie die digitale Technik unser Selbstverständnis und unsere Selbstwahrnehmung verändern – und damit auch die Grundlagen für das psychotherapeutische Gespräch und die therapeutische Beziehung. Mit Philosophen wie Buber und Levinas und mit Soziologen wie Zygmunt Baumann gehe ich davon aus, dass das menschliche Gegenüber, die Begegnung die Keimzelle des Sozialen und des ethischen Empfindens ist. Im Folgenden möchte ich ausloten, inwieweit digitale therapeutische Angebote den Raum für Begegnung, ja unsere sozialen und kulturellen Grundlagen von Begegnung und Beziehung umstülpen. Dazu werden ich Ihnen

1. Die Depressions-Präventions-App des Unternehmens *audeering* vorstellen, ein Programm zur Emotionserkennung durch Audioanalyse. An diesem Programm lässt sich beispielhaft zeigen, wie sprechen und zuhören, Grundmodi der Begegnung, umgedeutet werden.
2. Werde ich Ihnen mit Hilfe des Computerwissenschaftlers Joseph Weizenbaum zwei Sinnverwirrungen beschreiben, die Personifizierung des Computers und die Technisierung des Menschen, die diese Umdeutung von Sprechen und Zuhören möglich machen
3. Werde ich beschreiben, wie diese von Weizenbaum beklagte „Technisierung des Menschen“ in der Medizin bereits dazu führt, dass Begegnung in der modernen Medizin unmöglich geworden ist, weil die Stimme der Patienten, ihre Erfahrung und Wahrnehmung, nicht zählt
4. werde ich wiederum anhand von *audeering* zeigen, wie diese Sinnverwirrungen, die Personifizierung des Computers und die Technisierung des Menschen, sich in unserer Sprache widerspiegeln. Nicht nur unsere

Nutzung digitaler Geräte, sondern auch unser Verständnis des Computers und unser Sprechen darüber machen Maschinen so mächtig, dass ihre Nutzung fast als Begegnung und damit als Alternative zu einem Gespräch mit Ihnen als Psychotherapeuten erscheinen kann.

1. Die Umdeutung von Sprechen und Zuhören durch Audioanalyse: Das Beispiel *audeering*

Ich möchte Sie nun zu einem Besuch beim Startup *audeering* einladen, ein Unternehmen mit Sitz im bayrischen Silicon Valley bei München. Gegründet 2012 ist es inzwischen auf über 50 Mitarbeiter*innen angewachsen und erhält Aufträge von Konzernen wie BMW und HUAWEI; selbst Google und Amazon haben offenbar schon Interesse angemeldet. Das ist nicht erstaunlich, denn *audeering* hat sich zum Ziel gesetzt, das Innere der Menschen, ihre Gefühle und ihr Erleben durch digitale Technik zu erfassen und zu analysieren. In einem Video erklärt die Mitgründerin und Geschäftsführerin Dagmar Schuller:

“The personal needs, the personal feelings, the personal lifestyle is in the center of our research and development”

Wie der Name *audeering* – „intelligent audio engineering“ - bereits andeutet, setzt das Unternehmen dabei auf die akustische Analyse der Stimme mithilfe von künstlicher Intelligenz. Aus den Frequenzmustern der Stimme kann *audeering* über 6000 Merkmale erfassen und daraus auf Charaktereigenschaften, gesundheitlichen Zustand und emotionale Verfassung schließen. Dabei können über 50 verschiedene Emotionszustände wie Zufriedenheit, Ärger oder Traurigkeit ermittelt werden (*audeering* 2019).

Dem Unternehmen geht es bei der Erfassung des menschlichen Innenlebens unter anderem um die Optimierung der Mensch-Maschine Schnittstelle. Wie der Kölner Wirtschaftspsychologe Jarek Krajewski klarstellt, werden wir digitale Geräte in Zukunft nicht mehr mit unseren Händen bedienen, sondern mit unserer Stimme:

"In Zukunft werden wir Haushaltsgeräte, Computer und Autos immer häufiger über eine Sprachsteuerung bedienen. Die Stimme wird somit allgegenwärtig sein", sagt der Psychologe. "Das wird den Maschinen die Gelegenheit geben, mehr über ihre Nutzer zu erfahren." ... "Die Signale unserer Stimme ermöglichen es den Maschinen, empathischer zu werden, wie ein Mitbewohner oder Freund."

(Krajewski 2013)

Klingt Ihre Stimme beim Nachhausekommen schlecht gelaunt, lässt ihr smarthome-System beispielsweise die Lieblingsmusik an, verbindet via Skype mit dem besten Freund oder lässt ein Bad ein, so das Zukunftsszenario.

Ziel von *audeering* ist jedoch nicht nur, Empathie und Fürsorge zu simulieren, sondern auch, Menschen dazu zu bringen, ihr Inneres der Maschine zu offenbaren. Audeering erklärt:

"We want to really make it happen that people can tell the machine how they really feel and the machine to react appropriately".

Ein Produkt, das das Startup *audeering* entwickelt, ist eine *App zur Prävention von Depression und Burnout*. Sensoren nehmen die Stimme der Handynutzerin auf und künstliche Intelligenz schließt von den Frequenzen auf die entsprechenden emotionalen Zustände. Dagmar Schuller von *audeering* beschreibt die App folgendermaßen:

„Nutzer können mithilfe der App zukünftig ihre emotionalen Defizite identifizieren und diese durch gezieltes Training ihrer Emotionssteuerung und Impulskontrolle minimieren“

„Die intelligente Analyse der menschlichen Stimme über eine App bietet die große Chance, junge Menschen individuell zu erreichen, ihnen die Angst vor der Kommunikation ihrer Gefühle zu nehmen und valide Aussagen über ihren emotionalen Zustand zu treffen“

(Schuller, in: Medizin+Elektronik 2018 und in schoesslers 2018)

Ich habe das Beispiel *audeering* gewählt, weil es typisch ist für das, was mit der Digitalisierung Alltag wird, nämlich

1. die immer feinmaschigere Vermessung aller Lebensäußerungen und die passgenaue Belieferung mit entsprechenden Serviceoptionen und
2. die technische Umdeutung unserer historisch gewachsenen kulturellen und sozialen Grundbegriffe wie Empathie, Individuum, Intelligenz, Sprechen und Zuhören. Diese Umdeutung halte ich für zutiefst beunruhigend, denn sie führt zu Sinnverwirrungen, die der digitalen Welt eine große Macht geben. Mit Sinnverwirrungen meine ich die Vermengung von Sphären, die nicht zusammengehören: Eine solche Sinnverwirrung wäre es, wenn Sie ihren Gast fragen würden: Möchtest Du ein Glas H₂O? H₂O ist ein Element im Labor; in unserem Alltag trinken wir Wasser.

Ich möchte die digitale Stimmanalyse und Emotionserkennung nun im nächsten Schritt genauer unter die Lupe nehmen.

2. Typische digitale Sinnverwirrungen: Das Beispiel ELIZA

Um anschaulich zu machen, welche Sinnverwirrungen ich meine und welche Auswirkungen diese haben, führe ich Sie nun fast ein halbes Jahrhundert zurück an die Ostküste der USA, nämlich in die 1960er Jahre an die technische Eliteuniversität MIT bei Boston. Dort wurde im Jahr 1966 der Vorläufer der automatisierten Psychotherapie entwickelt. Computer waren in der Zeit noch recht große klobige Kästen, und welchen Siegeszug sie einmal antreten würden, war selbst technikbegeisterten Informatikern nicht klar; das iPhone konnten sie nicht vorhersehen; sie sahen damals noch keinen Grund, weshalb sich jemand einen Computer zuhause hinstellen sollte.

Vielleicht fragen Sie sich jetzt: Eben, damals war alles anders. Warum führt sie uns über ein halbes Jahrhundert zurück? Ich möchte Sie mit jemandem bekannt machen, der sich bis zu seinem Tod im Jahre 2008 gegen die wachsende Verschmelzung von Mensch und Computer eintrat und nicht nur ein hervorragender Informatiker, sondern auch ein Gelehrter und Denker war: Joseph Weizenbaum. Weizenbaum arbeitete an Fragen der Spracherkennung durch Computer. Er entwickelte das Programm „Eliza“,

das die Anfangssequenzen eines psychotherapeutischen Gespräches nach Carl Rogers imitierte („parodierte“, wie Weizenbaum sagt). Sie kennen die Geschichte wahrscheinlich. Er programmierte einen Computer derart, dass er anhand schriftlicher Antworten schriftliche Fragen stellte und weitere Sprechreize setzte.
Beispiel:

Frau: Na ja, die Idee zu diesem Gespräch stammt von meinem Freund.

ELIZA: DIE IDEE ZU DIESEM GESPRÄCH STAMMT VON IHREM FREUND

Frau: Er sagt, dass ich oft deprimiert bin

ELIZA: ES TUT MIR LEID ZU HÖREN; DASS SIE DEPRIMIERT SIND

1976 veröffentlichte Joseph Weizenbaum ein Buch mit dem schönen Titel „die Macht des Computers und die Ohnmacht der Vernunft“. Darin schildert er, wie irritiert, ja erschrocken er über die Reaktionen auf sein Programm ELIZA war. Er identifizierte zwei Formen der Sinnverwirrung, die für ihn damals neu und brisant waren – und die für uns heute leider schon alltäglich sind:

1. die Mystifizierung und Personifizierung der Maschine und
2. die Technisierung des Menschlichen.

Weizenbaum war entsetzt darüber, wie schnell Menschen, die sich mit diesem Programm unterhielten, eine emotionale Beziehung dazu aufbauten und ihm ihre intimsten Angelegenheiten anvertrauten. Weizenbaum schreibt:

„Was mir nicht klar war: Dass ein extrem kurzer Kontakt mit einem relativ einfachen Computerprogramm das Denken ganz normaler Leute in eine ernstzunehmende Wahnvorstellung verkehren konnte“

(Weizenbaum 1977, 19/20).

Aber es gab noch eine zweite Form der Sinnverwirrung, die ihn ebenso tief irritierte, nämlich die Reaktion mancher Psychiater, die meinten, das Programm zu einer automatisierten Psychotherapie ausbauen zu können. Ich möchte Weizenbaum an dieser Stelle zitieren:

„Als Vorbedingung der bloßen Möglichkeit, dass eine Person einer anderen behilflich sein könnte, mit ihren emotionalen Problemen fertig zu werden, hatte ich es bis dahin immer für wesentlich gehalten, dass der Helfende selbst daran teilnahm, wie der andere diese Probleme erfuhr, und dass er weitgehend dadurch zu deren Verständnis gelangte, dass er sie einführend nachvollzog. Was muss ein Psychiater mit solchen Vorstellungen für eine Auffassung davon haben, was er in der Behandlung eines Patienten eigentlich tut, wenn in seinen Augen die einfachste mechanische Parodie einer einzelnen Interviewtechnik das ganze Wesen einer menschlichen Begegnung erfaßt hat?“ (Weizenbaum 1977, 18)

Die „Macht der Computer“, so kritisiert Weizenbaum weiter und zitiert Michael Polanyi, würden eine „naturwissenschaftliche Weltanschauung“ bestärken, „die offenbar ein mechanisches Bild vom Menschen hervorgebracht hat“

(Weizenbaum 1977, 19).

Diese zwei Formen der Sinnverwirrung, die Mystifizierung des Computers und das mechanische Bild des Menschen, halte ich heute für die größte Bedrohungen der therapeutischen Beziehung. Beide Formen der Sinnverwirrung sind heute, 60 Jahre später, weiter fortgeschritten. ELIZA ist zu Online-Coaches, automatisierten Therapien und zu Chatbots wie ADA oder ALICE weiterentwickelt worden, die – wenn es nach *audeering* geht, in Zukunft auf unsere Stimme und Stimmungen reagieren. Neuere Studien forschen bereits dazu, wie sich eine therapeutische Allianz zwischen Nutzer und Maschine herstellen und gezielt nutzen lässt. Gleichzeitig hat das „mechanische Bild des Menschen“, oder anders formuliert, die naturwissenschaftliche und technische Objektivierung des Menschen durch Big Data eine ganz neue technische Raffinesse und Reichweite erhalten. Der Reduktionismus, der im Vorwurf der „Mechanisierung des Menschen“ mitschwingt, ist heute kaum noch erkennbar. Im Gegenteil: Heute scheinen die Computer soviel von uns zu wissen, dass sie uns Menschen nicht nur als naturwissenschaftliches Modell ansprechen, sondern – scheinbar – als Personen. *Audeering* betont:

“The personal needs, the personal feelings, the personal lifestyle is in the center of our research and development” (Audeering 2019)

Durch einen kurzen Ausflug in die Geschichte der Arzt-Patientenbeziehung möchte ich Ihnen zeigen, dass genau diese neue Reichweite der digitalen Erfassung zu einer neuen Form der Technisierung oder Selbst-Abstraktion. Diese Selbst-Abstraktion lässt die Grundlagen des psychotherapeutischen Gespräches brüchig werden.

3. Vom Anhören zum Abhören: Ein kurzer historischer Rückblick auf die therapeutische Beziehung:

Heute sind Sie, als Psychotherapeuten eine der wenigen Professionen im Gesundheitswesen, in denen das Sprechen und das verstehende Zuhören im Zentrum der professionellen Tätigkeit stehen. Bis zum Aufkommen der modernen Naturwissenschaften fußte jedoch jede therapeutische Beziehung immer auf dem Gespräch. Wie die Historikerin Barbara Duden (1987, 2002) zeigt, war die Begegnung zwischen Arzt und Patientin – Dr. Storch, den sie untersucht, behandelte vor allem Frauen - noch Anfang des 18. Jahrhunderts eine Konversation. Patientinnen berichteten von ihren Leiden und vertrauten darauf, dass ihre Erzählungen im Arzt einen Widerhall fanden. Ein guter Arzt musste nicht in erster Linie Spezialwissen über Krankheiten haben, sondern gelehrt sein. Seine Kunst, die medizinische Kunst, bestand vornehmlich im Zuhören. Patientinnen klagten über Hitze und Kälte im Leib, über Flüsse und Stockungen, und über die Erlebnisse, die diese Stockungen verursacht hatten – der Schreck am nächtlichen Friedhof, beispielsweise, oder das dritte Paar Würschtel. Der Arzt ließ sich vom klagenden Patienten anrühren und verschrieb Rhabarber-Tinktur gegen die Stockungen oder geriebene Koralle gegen den Zorn.

Barbara Duden kommentiert diese Begegnungen folgendermaßen:

„Die Begegnung zwischen Arzt und Frauen knüpft sich durch das Artikulieren einer Klage und das Anhören und Antworten des Arztes auf diese Klage, nicht auf objektivierbare „Symptome“. (...) „Das Leiden muss (...) einen

gesprochenen Ausdruck finden, damit ein medicus sich mit ihm befassen kann“
„Der Arzt geht nicht von seinem Befund aus, sondern vom Ausdruck des Leidens in der Klage“ (Duden 1987, 106)

Mir ist klar, dass die Begegnungen zwischen Arzt und Patientin im 18. Jahrhundert und die Begegnungen zwischen einer Psychotherapeutin und einem Klienten unvergleichbar sind. Dennoch kann es erhellend sein, die Gegenwart im Licht der Vergangenheit zu sehen. Daher wage ich es, vorsichtige Parallelen zu ziehen, und möchte folgende Thesen aufstellen:

- Auch bei Ihnen in der Praxis muss „das Leiden einen gesprochenen Ausdruck finden, damit ein (Therapeut) sich damit befassen kann“.
- Auch Ihre Kunst, die (psychotherapeutische) Kunst, besteht – vielleicht nicht „vornehmlich“, aber in großen Anteilen“ - im Zuhören
- Der Kern Ihrer Arbeit ist das Gespräch, das bisher auch immer Begegnung und Beziehung war. Zuhören und sprechen sind, wie Aristoteles feststellt, wechselseitig konstitutiv, sie bringen sich gegenseitig hervor. Dabei ereignet sich zwischen Ihnen und ihrer Klient*in viel mehr als „Informationsaustausch“ bzw. „Kommunikation“. Die Phänomenologie spricht hier von „Zwischenleiblichkeit“, ein Begriff von Merleau-Ponty, der im Zuge der Embodiment-Forschung neuen Aufwind erhalten hat. Sie, die Sie jeden Tag anderen Menschen gegenüber sitzen und versuchen zu verstehen, werden das gut kennen: Ihre Gegenüber hat einen direkten Widerhall in Ihnen, eine körperlich spürbare Resonanz. Sie spüren den Anderen buchstäblich am eigenen Leib. Diese Zwischenleiblichkeit ist die Basis der therapeutischen Beziehung und damit auch die Grundlage für die Therapie.

Sie als Psychotherapeutinnen und Psychotherapeuten pflegen dieses verstehende, mitfühlende Zuhören und ermöglichen dadurch bei Ihrem Gegenüber das Sprechen von sich selbst. Obwohl jeder gute Hausarzt eigentlich weiß, wie wichtig ein solches Gespräch im Zusammenhang mit Gesundheit ist, gibt es in der ärztlichen Medizin heute weder den Raum noch den Sinn dafür. Die Objektivierung des Körpers im 19. und 20. Jahrhundert hat völlig neue technische Möglichkeiten der Diagnose und

Therapie geschaffen, von der antibiotischen Behandlung über die Dialyse bis hin zur Herzoperation. Gleichzeitig hat jedoch auch den Patienten zum Verstummen gebracht und das Gespräch entwertet.

Als die Medizin im 19. Jahrhundert zu einer eigenständigen Wissenschaft avancierte, wurde das Anhören durch das Abhören abgelöst. Der Arzt verwandelte sich in einen Experten, der seinem Gegenüber Pathologien zuschreibt. Das, was die Patientin äußern konnte, waren nur noch Symptome – aber keine Klagen mehr; und die Aufgabe des Mediziners bestand darin, die versteckten Pathologien, im Körper der Patientin zu diagnostizieren. Gemeinhin gilt die Anatomie, also die Wissenschaft vom toten menschlichen Körper, als Geburtsstunde der modernen Medizin. Bichat, der französische Anatom, sagte Ende des 18. Jahrhunderts:

„Sie können zwanzig Jahre lang vom Morgen bis zum Abend am Bett der Kranken Notizen über die Störungen des Herzens, der Lungen, des Magens machen; all dies wird Sie nur verwirren; die Symptome die sich an nichts anknüpfen, werden Ihnen eine Folge unzusammenhängender Phänomene darbieten. Öffnen Sie einige Leichen: als bald werden Sie die Dunkelheit schwinden sehen, welche die bloße Beobachtung nicht vertreiben konnte.“

(Bichat, zit.n. Foucault 1973 160f).

Michel Foucault kommentiert diesen Umbruch mit den schönen Worten:

„Die Nacht des Lebendigen weicht vor der Helligkeit des Todes“

(Foucault 1973, 160f).

Fast überflüssig zu sagen, dass dieser anatomisch-klinische Blick den Patienten zum Verstummen brachte. Der kranke Mensch, seine Biographie und sein Leiden gerieten zunehmend aus dem Blickfeld; der Körper des Patienten wurde objektiviert, durch die biologischen Erkenntnisse des 19. Jahrhunderts und schließlich durch Techniken wie Röntgenstrahlung, Blutanalysen und pathologische Untersuchungen. Moderne Technologien der Sichtbarmachung wie CT und Ultraschall können als Fortsetzung dieser Selbst-Abstraktion, dieser Entkörperung durch die iatrogene Zuschreibung eines stummen, „toten“ anatomischen Körpers verstanden werden.

Heute erleben wir durch die digitale Vermessung einen neuen Schub der Selbst-Abstraktion. Heute erhalten Menschen in allen Lebensbereichen digitale Datendoppel, die sie für wirklicher halten sollen als das, was sie selbst wahrnehmen und erfahren können: Die elektronische Patientenakte beispielsweise soll in Zukunft neben medizinischen Testbefunden auch selbst vermessene Vitaldaten, Informationen aus dem Mood-Tracking, das sequenziert Genom, und vielleicht auch bald die Kommunikation durch soziale Netzwerke und die Ergebnisse der Stimmanalyse von *audeering* speichern. Längst ist nicht mehr der tote, objektivierte Körper der Ausgangspunkt des medizinischen Gesundheitsmanagements, sondern ein solches Datendoppel, ein digitales Risikoprofil, das grenzenlos erweiterbar ist. Die Selbst-Abstraktion ist also nicht mehr auf den Körper begrenzt, sondern erfasst auch unser Verhalten und unser Innenleben.

Diese Verdattung und Objektivierung unseres gesamten Lebens wird Patientinnen und Klienten vielleicht nicht zum Verstummen bringen, wie die Objektivierung des Körpers, aber sie wirkt auf ähnliche Weise entmündigend. Der Raum, in dem Menschen ihrem Leiden einen sprachlichen Ausdruck geben können, verändert sich radikal. Verkürzt gesagt: Heute sind es die Daten, die Sprechen, aber nicht mehr die Menschen. Auch wenn sie weiterhin etwas sagen können, verlieren sie ihre Stimme. Sie sind angehalten, nicht mehr *von sich* zu sprechen, sondern *über sich*, genauer: Über ihr Daten-Doppel.

Eine junge Frau, die gegen Angstzustände kämpft und dazu das Programm „MOOD/IE“ auf ihr Handy geladen hat, schaut auf den Bildschirm und kommentiert begeistert:

“I can visually see how I am feeling”

“ich kann bildlich SEHEN wie ich mich fühle”.

Ich frage mich, wie die junge Frau Ihnen antworten würde, wenn Sie sie nach ihrem Befinden fragten. „Wie geht es Ihnen?“ Würde sie Ihnen die Daten und Graphiken auf ihrem Handy zeigen?

4. Sinnverwirrungen in der Sprache: Analyse einer Aussage von *audeering*

Ich möchte nun nochmal zu *audeering* zurückkommen. Im letzten Abschnitt meines Vortrages möchte ich Ihnen nun zeigen, wie diese Bedeutungsverschiebungen und Sinnverwirrungen nicht nur durch die digitale Technik selbst produziert werden, sondern auch durch die Bedeutungen, die wir ihr beimessen sowie durch unser Sprechen darüber. Ich möchte ihnen zeigen, dass unsere Sprache, die zunehmend von Begriffen aus der Computerwissenschaft durchsetzt ist, immer weniger zwischen technischen Vorgängen und menschlichem Tun, zwischen Datendoppel und leiblicher Erfahrung, zwischen Interaktion mit dem Computer und menschlicher Begegnung unterscheidet.

Dagmar Schuller von *audeering* hat erklärt:

„Die intelligente Analyse der menschlichen Stimme über eine App bietet die große Chance, junge Menschen individuell zu erreichen, ihnen die Angst vor der Kommunikation ihrer Gefühle zu nehmen und valide Aussagen über ihren emotionalen Zustand zu treffen.“

Vier Begriffe aus diesem Zitat, nämlich „intelligent“ bzw. „Intelligenz“, „Individuum“ bzw. „individuell“, „Kommunikation“, und „Aussage“ möchte ich im Folgenden genauer analysieren und Sie auf die implizite Sphären- und Sinnverwirrung aufmerksam machen:

Intelligent – „Intelligenz“ ist heute ein zentraler Begriff; neue komplexe Technik wird heute als „künstliche Intelligenz“ angepriesen. Ursprünglich handelt es sich hier um eine Metapher, um eine Übertragung. Inzwischen ist das Bewusstsein dafür, dass es sich um eine Metapher handelt, jedoch verloren gegangen. Heute werden die Fähigkeiten von Rechnern mit dem Denkvermögen von Menschen in eins gesetzt, beide erscheinen aus dem gleichen Stoff. Nicht wenige Informatiker, darunter z.B. der Bremer Computerkünstler und Informatikprofessor Frieder Nake, warnen daher davor, Computer in Analogie zu Menschen überhaupt „intelligent“ zu nennen. Mit den mentalen Fähigkeiten des Menschen haben die Algorithmen der Rechner, auch

wenn sie äußerst komplex sind, nichts zu tun. Fraglos können sich spezialisierte Maschinen in definierten Bereichen so verhalten, als wären sie intelligent. Ein Computer kann menschliche Fähigkeiten simulieren – damit hat der diese Fähigkeiten jedoch noch lange nicht selbst. Computer sind mit Wenn-Dann-Befehlen programmiert und können ihre Programme sogar selbst umschreiben, aber sie verstehen: nichts. Ein Saugroboter bleibt an der Treppenstufe stehen, weil er so programmiert ist – er weiß aber weder, was eine Treppe oder ein Abgrund ist, noch, dass er beim Herunterfallen Schaden nehmen würde. Er weiß also nicht, warum etwas so ist, kann nicht über sich selbst reflektieren, hat keine eigenen Absichten und kann keine neuen Einsichten gewinnen. Die Verwendung des Begriffes „intelligent“ sowohl für Joseph Weizenbaum als auch für einen Saugroboter ist absurd.

Individuell – die App zur Emotionserkennung behauptet, Jugendliche individuell ansprechen zu können. Diese „Individualisierung“ oder „Personalisierung“ ist ein zentrales Versprechen der Digitalisierung. Personalisierte Werbung kennen wir ja alle schon. Auch im Gesundheitswesen sollen Patientinnen und Patienten nicht mehr nach festgelegtem Standard, also z.B. als „Brustkrebs-Fall“ behandelt werden, sondern ausgehend von ihren persönlichen Profilen, also auch von Alter, Krankengeschichte, Biomarkern, persönlichen Präferenzen etc. Dieses Versprechen suggeriert, wir würden nicht mehr auf gesichtslose Fälle oder Konsumentinnen reduziert, sondern endlich wieder als Menschen, als Personen in den Blick kommen. Dieser Eindruck trügt jedoch. Der Begriff „persönlich“ oder „individuell“ ist hier irreführend. Mit Ihnen oder Ihnen hier, wie Sie aus Fleisch und Blut vor mir sitzen, also mit leibhaftigen Personen, hat diese digitale Individualisierung nichts zu tun. Individuell heißt hier, dass Menschen ein Daten-Profil erhalten, auf das Versorgungsangebote angepasst werden – im Falle der Depressions-App werden Module des Verhaltenstrainings an die gesammelten und ausgewerteten Daten angepasst. Dieses Datenprofil ist jedoch ein statistisches Konstrukt. Gesammelte Daten selbst sind zunächst nichtssagend; um sie zu „interpretieren“, werden Sie mithilfe computergestützter statistischer Verfahren mit den Daten möglichst vieler anderer Menschen verrechnet. Die personenbezogenen Daten werden also in einen

Topf mit massenhaft anderen Daten geschmissen, und die Ergebnisse dieser Verrechnungen, z.B. Korrelationen zwischen akustischen Frequenzmustern und klassifizierten Gefühlszuständen, werden dann wieder auf den Einzelnen zurückübertragen. Das Individuum ist hier also ein Konstrukt, zusammengesetzt aus vielen Einzelergebnissen statistischer Kalkulationen. Mit der einzigartigen, unteilbaren Person hat das nichts zu tun.

Kommunikation – von der „Kommunikation ihrer Gefühle“ ist die Rede. Der Sprachwissenschaftler Uwe Pörksen zählt die „Kommunikation“ zu einem neuen Worttypus in der Umgangssprache, zu den Plastikwörtern. Das sind Wörter, die als wissenschaftliche Fachbegriffe in die Umgangssprache ausgewandert sind und hier vor allem nach Bedeutung heischen, aber nichts Genaues mehr bezeichnen. Kommunikation ist in der Umgangssprache alles und nichts: Bakterien kommunizieren, Computer und Menschen; ein Wink gilt als Kommunikation, eine ausgiebige Konversation und eine WhatsApp Nachricht. Gleichzeitig klingt das Wort jedoch wichtig und bedeutsam, es suggeriert Wissenschaftlichkeit. Das Gespräch oder die Mitteilung erscheinen neben der Kommunikation banal und veraltet. Hier, in dieser Aussage, erlaubt das Plastikwort „Kommunikation“, eine Kluft zu verdecken: Die Kluft zwischen Anhören und Abhören, hier eigentlich sogar Abhören. Die Tatsache, dass die Jugendlichen dazu verführt werden, über Intimes zu sprechen zu einer Maschine, die nicht zuhört und versteht, sondern erfasst, klassifiziert und bewertet. Der Kulturwissenschaftler Andreas Bernhard hat ein schönes Buch darüber geschrieben, wie Überwachungstechniken innerhalb von zwei Jahrzehnten zu „Vehikeln der Selbstermächtigung“ geworden sind. Techniken, die noch vor wenigen Jahrzehnten ausschließlich für die erkennungsdienstliche Behandlung von Kriminellen und Randgruppen eingesetzt wurden, werden heute als Mittel zum persönlichen „Empowerment“ gepriesen. Früher hatte nur ein Verbrecher ein Profil, heute hat es jeder Facebooknutzer (Bernhard 2017). Früher wurden nur Delinquenten an Geräte wie den Lügendetektor angeschlossen, um auf ihr verstecktes Inneres zu schließen, heute kann *audeering* solche Überwachungsmethoden als therapeutisches Programm verkaufen. Erfassung und Überwachung sind ganz offensichtlich zu Grundmustern der modernen Subjektivität geworden.

Der Begriff „Kommunikation“ erlaubt es hier, die Erfassung und Überwachung von akustischen Signalen mit Formen der persönlichen Offenbarung und Zwiesprache gleichzusetzen.

Aussage – die App verspricht, valide Aussagen über die Gefühle von jungen Menschen zu machen. Der Begriff „Aussage“ ist hier irreführend, denn er legt nahe, dass die App irgendetwas sinn- und bedeutungsvolles in sprachliche Sätze fassen kann. Mit solchen sprachlichen Aussagen haben die kalkulierten Ergebnisse der Software jedoch nichts zu tun. Ich bin keine Sprachtheoretikerin; vom Sprachwissenschaftler Uwe Pörksen habe ich jedoch gelernt, die Sphäre des Sprachlichen, in der Wörter etwas bedeuten, auf einen gemeinsamen Erfahrungs- und Sinnhorizont verweisen, und die Sphäre des Mathematischen, die rein formal und daher sinnfrei ist, zu unterscheiden. Für einen Computer bedeuten Wörter nichts. Während Ihnen – sowohl als Alltagsmenschen sowie als ausgebildete Psychotherapeuten – Emotionen wie Wut, Angst, oder Freude etwas bedeuten, während Sie damit eine Erfahrung, ein leibliches Befinden und ein professionellen Sinnhorizont verbinden, sind diese Begriffe für den Rechner vollständig bedeutungslos. Wut, Angst und Freude sind hier nur Kategorien, manipulierbare Symbole, sie könnten auch A, B und C oder 1,2 und 3 heißen, das macht keinen Unterschied.

Das Ergebnis der Software von *audeering* ist formal, es sind mathematische Wahrscheinlichkeitsaussagen, ungefähr folgendermaßen: Das Stimmuster X tritt mit einer Wahrscheinlichkeit von 90% mit der Gefühlskategorie Y auf. Und: Ab einer Häufigkeit von X wird das Auftreten dieser Gefühlskategorie wie vorprogrammiert als behandlungsbedürftiges Defizit kategorisiert (wenn-dann). Diese formale mathematische Aussage wird jedoch in Umgangssprache übersetzt und die Nutzerin direkt mit „Du“ angesprochen. Der Computer adressiert die Nutzerin als Gegenüber und erzeugt den Eindruck, dass etwas Persönliches und umgangssprachlich Bedeutsames gesagt worden wäre.

Ich habe nun beispielhaft an den vier Begriffen „intelligent“, „individuell“, „Kommunikation“ „Aussage“ folgenreiche Sinnverwirrungen analysiert. Diese Sinnverwirrungen, die alltäglich durch die digitale Technik selbst, aber auch durch das Sprechen darüber produziert werden, rauben uns zweierlei: Erstens verwischen sie die Unvergleichbarkeit, die Heterogenität von Maschine und Mensch; und das heißt auch, die Heterogenität von Erfassen und Zuhören, von Verrechnen und Verstehen, von programmierter Reaktion und Empathie, von technischer Interaktion und Begegnung. Andererseits rauben sie uns die Worte, über die wir in unserer Lebenswelt Deutungshoheit haben, mit denen wir anderen etwas Bedeutsames und Persönliches über uns selbst aussagen können.

Schluss: Digitale Mündigkeit

Als Psychotherapeuten und Psychotherapeutinnen, als sprechende und zuhörende Profession, sind Sie durch die Digitalisierung besonders herausgefordert. Weizenbaum hat in den 1970er Jahren gefordert gut zu überlegen, wo Computer NICHT eingesetzt werden sollten – auch, wenn sie eingesetzt werden KÖNNEN. Dazu zählte er die Psychotherapie, mit der einfachen Begründung: „Respekt, Verständnis und Liebe sind keine Probleme, die mit Technik zu tun haben“ (Weizenbaum 1977, 352). Ich schließe mich Weizenbaum an: Auch, wenn man heute schnell als Technikmuffel und Bedenkenträger gebrandmarkt wird, halte ich es für unerlässlich, sowohl in Ihrer Disziplin als auch gesellschaftlich über die Grenzen des Einsatzes digitaler Geräte nachzudenken.

Voraussetzung dafür ist digitale Mündigkeit. Damit meine ich nicht digitale Kompetenz, die ja heute von allen Seiten gefordert wird und meist nicht mehr meint als die Fähigkeit, die Geräte richtig zu bedienen und die eigenen Daten zu schützen. Unter Digitaler Mündigkeit verstehe ich dagegen die Fähigkeit, in einer digitalisierten Welt wie Immanuel Kant gesagt hat: „sich seines eigenen Verstandes“ zu bedienen; und – hier würde ich Kant erweitern, die Digitalisierung konnte er ja nicht voraussehen - sich seiner eigenen Sinne zu bedienen.

„Alles wirkliche Leben ist Begegnung“, schreibt Martin Buber. Ich möchte hoffen, dass es Ihnen gelingt, den Sinn für Begegnung und für leiblich spürbare Beziehung zu wahren.

Zentrale Quellen:

audeering (2019): www.audeering.com

Siehe insbesondere <https://www.audeering.com/what-we-do/healthcare-wellbeing/> sowie weitere Beschreibungen des Projektes unter <http://www.ecowebproject.eu/> und <https://www.medizin-und-elektronik.de/medizin-40-iot/artikel/155026/>

Duden, Barbara (1987). Geschichte unter der Haut. Ein Eisenacher Arzt und seine Patientinnen um 1730. Stuttgart: Klett-Cotta.

Duden, Barbara (2002a). Die Gene im Kopf - der Fötus im Bauch. Hannover: Offizin.

Foucault, Michel (1973): Die Geburt der Klinik. Eine Archäologie des ärztlichen Blicks. München: Hanser.

Krajewski (2013), zit. nach Wüstenhagen, Claudia (2013): Der Klang der Seele. ZEIT Wissen Nr. 5/2013

Medizin+Elektronik (2018): KI erkennt emotionales Wohlbefinden von jungen Menschen. <https://www.medizin-und-elektronik.de/medizin-40-iot/artikel/155026/>

Pörksen, Uwe (1988). Plastikwörter. Die Sprache einer internationalen Diktatur. Stuttgart: Klett-Cotta.

Schoesslers (2018): Depressions-Prävention per App: Künstliche Intelligenz erkennt emotionales Wohlbefinden von jungen Menschen.

<https://schoesslers.com/depressions-praevention-per-app-kuenstliche-intelligenz-erkennt-emotionales-wohlbefinden-von-jungen-menschen/>

Weizenbaum, Joseph (1977). Die Macht der Computer und die Ohnmacht der Vernunft. Frankfurt a.M.: Suhrkamp (im Englischen Original 1976).